

Zeitschrift: Appenzeller Kalender
Band: 230 (1951)

Artikel: Zur Siedlungsgeschichte des Glarnerlandes. Teil II, Eintritt und Ablauf der Germanisierung

Autor: Zopfi, Fritz

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-375424>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

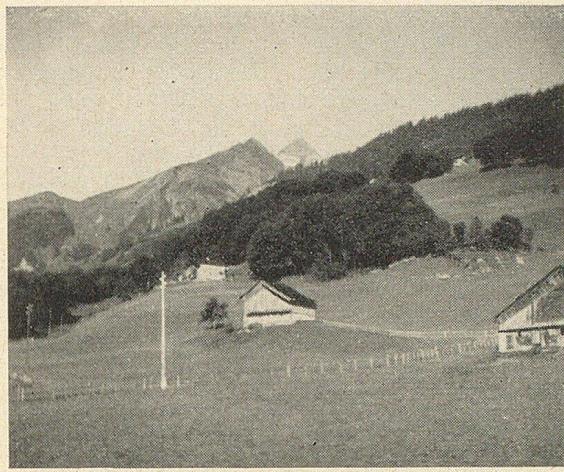
Download PDF: 09.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zur Siedlungsgeschichte des Glarnerlandes

Von Fritz Zopfi, Schwanden/Langnau (Bern)

II. Eintritt und Ablauf der Germanisierung



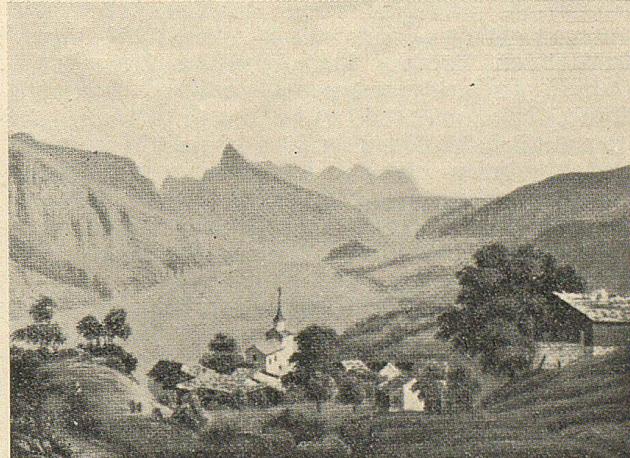
Als kleiner heller Felskegel — einziger «Stein» («crap») in der grünen Horizontlinie aus Wald und Weide — präsentiert sich der Gipfelturm des Großkarpf aus der Gegend des Obmoos hinter dem Dorfe Elm (Phot. F. Zopfi)

Nachdem wir im letzten Jahrgang einen Überblick über die vorgermanische Zeit — namentlich die in markanten Spuren erkennbare gallische Besiedlungsgrundlage und den Vorgang der Romanisierung — gegeben hatten, sei diesmal das bedeutamste Ereignis der glarnerischen Siedlungsgeschichte, das seit dem Frühmittelalter die gesamte weitere Entwicklung in den Tälern der Lint und des Sernf bestimmte: das erste Aufstauen und die Siedlungswandlung altalemannischer Kolonisten, Gegenstand der Erörterung.

Über die Landnahme der Alemannen in unserem Gebiet und in weiten Teilen der Ostschweiz herrschten bisher vielfach recht unklare, ja zum Teil verworrene Ansichten. Die Darsteller begnügten sich zu meist mit der „lapidaren“ Feststellung, daß nach dem Zusammenbruch der Römerherrschaft die alemannischen Eroberer (raubend und plündernd, seiste man voraus) schließlich bis in die nördlichen Alpentäler vorgedrungen seien und hier die alte Einwohnerschaft verdrängt oder gar mit Kind und Kegel „ausgerottet“ hätten. Selbstverständlich brannten nach dieser Ansicht die „Barbaren“ alles nieder, was sie antrafen. Wäre indessen die alemannische Besiedlung des Glarnerlandes gemäß jener undifferenzierten und heute veralteten Klischeevorstellung erfolgt, dann bliebe die offenkundige Kontinuität in der Besiedlung seit der gallischen Epoche schlechthin ein Rätsel. Insbesondere müßten auch die Namen der Dörfer und Alpen der „ausgerotteten“ Vorbewohner ausgelöscht worden sein. Eine „Eroberung“ des Landes wäre im 6. Jahrhundert angesichts der beträchtlichen und intakten römischen Befestigungswerke für kleinere Alemannengruppen übrigens auch gar nicht leicht gewesen; ein gewaltsamer Durchbruch durch die Festungszone zwischen Bentner Büchel und Walensee / Näfel-

Ein * vor einem Wort bedeutet, daß es sich dabei um eine sprachwissenschaftlich erschlossene Form handelt.

ser Letzi, wo es kein Ausweichen ins Nebengelände gab, war so gut wie ausgeschlossen. Nun bestehen aber sprachliche Indizien (siehe unten, Lautverschiebung), welche zur Annahme zwingen, daß die ersten Alemannen schon sehr früh, etwa in der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts, sich auf Glarner Boden niedergelassen haben müssen. Ich habe seinerzeit die These aufgestellt, daß jene Niederlassung im Zusammenhang mit einer Ansiedelungsaktion des Ostgotenkönigs Theoderich (des „Dietrich von Bern“ der germanischen Sage) stehen dürfte, der damals auch über die westrätsischen Gebiete herrschte. Man weiß, daß Theoderich mehrere Gruppen von Alemannen, die gegen den Frankenkönig Chlodowech um 497 eine schwere Niederlage erlitten hatten und nach einem mißglückten Aufstandsversuch aus ihren Wohnsätzen flohen, durch seinen Statthalter in gewissen — leider nicht genauer lokalisierten — Grenzonen der Raetia Prima ansiedeln ließ. Es ist hier natürlich nicht der Ort, auf diese wissenschaftlich umstrittene Frage erneut einzugehen: wir begnügen uns mit der Feststellung, daß nach dem Zeugnis gewisser Orts- und Flurnamen im heutigen Glarnerland seit dem 6. Jahrhundert Alemannen sesshaft geworden sein müssen, daß ferner ihre damaligen ersten Wohnsitze offensichtlich auf bestimmte Stellen des Landes beschränkt waren. Im Unterland auf „Chirezen“ (Kerenzerberg), 1230 Kirchinze, welcher Name sich auf die *circinationes, die Reihen eines römischen Pfades bezieht, der über den „Walenberg“ vom Süßli nach Filzbach hinauf angelegt worden war, um bei Föhnläufen, wenn der See nicht befahrbar war, eine Landverbindung nach Riva (Walenstadt) zu besitzen. Der Name des später in Müllis aufgegan-



Obstalden. Aquatinta von Kaspar Burkhardt um 1840. Blick von oberhalb des Dorfes den Walensee aufwärts. — Die landschaftliche Lage der Kirche, deren klobiger Chorturm (auf dem Bild noch mit dem bis 1836 bestandenen kleinen, aufgesetzten Helm!) auf den Grundmauern einer spätromischen Specula ruhen soll, bleibt bemerkenswert, wenn auch die römische Unterlage wissenschaftlich bisher nicht erwiesen werden konnte.

genen kleinen Tagwens „Kirchenzen“ weist auf den gleichen Tatbestand: dort verband wohl ein Zickzackweg das Ende der Tallezi mit der Berglezi auf Beglingen (einiger altalemannischer *ingen*-Name des Unterlandes, was in Verbindung mit „Chirezen“ besonders auffällig ist!).

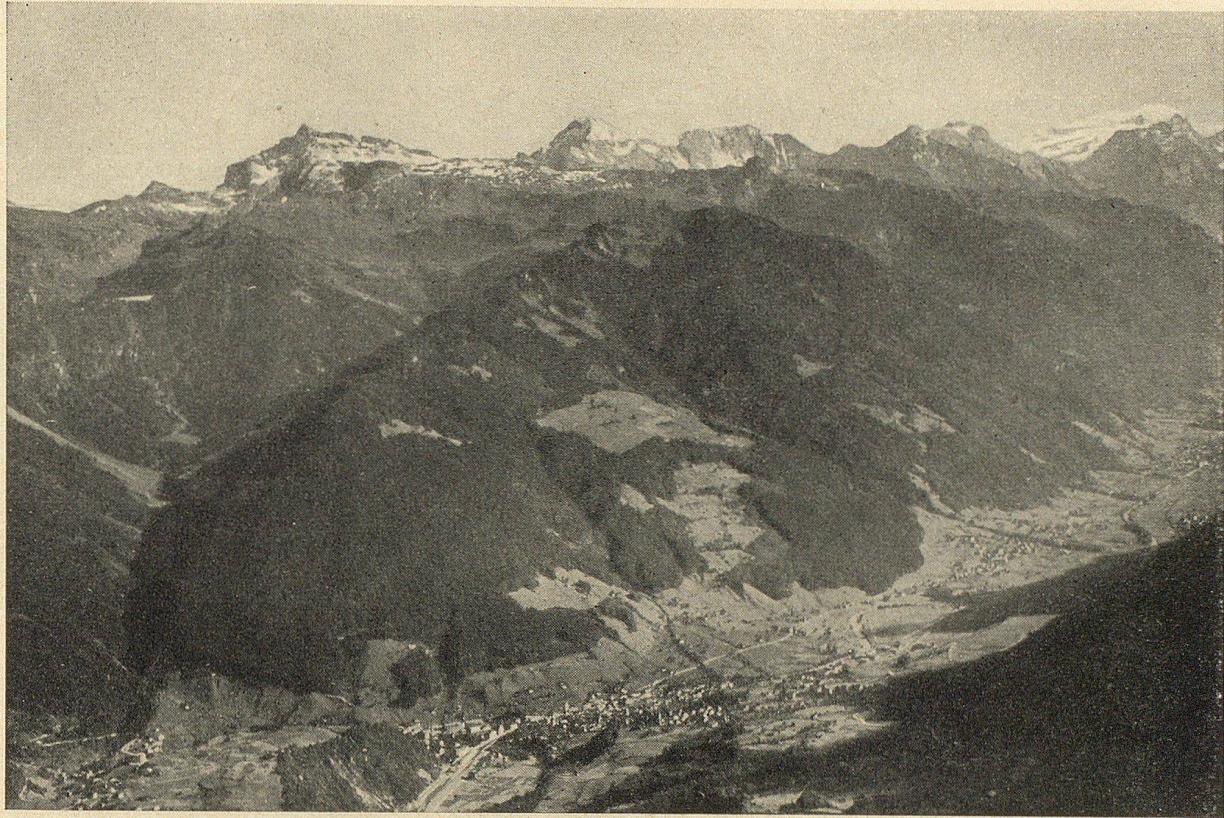
Woraus schließen wir, daß bei oder auf „Chirezen“ früh Alemannen sesshaft wurden? In der Zeit von etwa 500 bis 700 n. Chr. haben sich in den hochdeutschen Dialektien, zu denen das Alemannische gehört, wichtige, durch Schriftdenkmäler belegte lautliche Veränderungen vollzogen, die man unter dem Namen der hochdeutsch-chessischen Lautverschiebung zusammenfaßt. Für uns kommt hier vor allem die „Verschiebung“ der Verschlußlaute t, p und k zu z, pf und ch in Betracht. (So wurde lat. tegula in alemannischem Munde zu Ziegel, pavo zu Pfau und cista zu Chiste usw.) Wenn uns also in heute deutschsprachigen Gebieten voralemannische Orts- und Flurnamen begegnen, in denen einzelne Lautverschiebungsvorgänge nachweisbar sind, dann müssen die betreffenden Namen schon vor der Lautverschiebungsperiode ins Alemannische entlehnt worden sein, weil sie ja sonst die Lautverschiebung nicht mitgemacht haben könnten. Mit andern Worten: solche Namen ermöglichen eine annähernde Datierung des ersten Auftretens von Alemannen in der betreffenden Gegend, da die im wesentlichen bekannte Chronologie der Lautverschiebung darüber Aufschluß gibt. In „Chirezen“ aus *circinationes ist nun das anlautende c (k) zu ch verschoben (tj) wird im Romanischen zu ts, das inlautende t hat also keine Verschiebung erfahren!), was auf Entlehnung schon im 6. Jahrhundert schließen läßt. – Die gleiche lautliche Erscheinung, dazu noch Verschiebung des p zu pf, zeigt der Name des Hauptberges zwischen Lint und Sernf, der als auffallender, fast ringsum ins Gesichtsfeld treternder silbergrauer Steinkegel das weite, grüne Alpengebäude überragt: der heute kaum noch verstandene Name des Chärf. Dieser Berg wird in romanischer Zeit einfach Crap „der Stein“ geheißen haben, wie heute noch manche „Stöcke“ an der glarnerisch-blündner-oberländischen Grenze. Das sprachliche Zeugnis des „Chärf“, der gleichsam den geographischen Nabel des Glarner Hinterlandes bildet, bei dem Entlehnung „an Ort und Stelle“ vollkommen sicher ist (es gibt in keiner schweizerdeutschen Mundart ein appellatives Lehnwort „chärf“ für Stein oder Gebirgsstock) ist besonders eindrucksvoll, stellt das markanteste Zeugnis für die frühe Anwesenheit germanischer Siedler in den beiden „Tälern“ dar.

Diesen Zeugnissen früher Alemannensiedlung auf Glarner Boden stehen zahlreiche andere gegenüber, die beweisen, daß das Romanische bzw. die felsoromanische Mischsprache noch recht lange neben der alemannischen Mundart der neuen Kolonisten weiter gesprochen wurde. Als heutige Namen vordeutschen Ursprungs, in denen die Lautverschiebung nicht mehr eingetreten ist, seien erwähnt die verschiedenen Gumen (neben den zwei Chumme), Grappeli (alemannische Verkleinerungsform zu crap), Guppen, Gufel, ferner Schingel, älter glarnerisch Schingel, das noch einen späten, romanischen Lautwandel mitgemacht hat, wie ja

auch Näfels erst aus einer spätromanischen Form *navalias mit vortonigem a für älteres o ins alemannische Glarnerisch übernommen worden sein kann; Mülis dessen spätromanischer Stammvokal u trotz des i der Folgesilbe im Glarnerischen nicht mehr zu ü umgelautet wurde, dürfte sogar erst zu Beginn des 11. Jahrhunderts endgültig „alemannisiert“ worden sein.

Aus diesen Tatbeständen geht hervor, daß im heutigen Glarnerland während vielen Jahrhunderten romanische und germanische Siedlungen gleichsam mosaikartig nebeneinander bestanden haben müssen, daß der Prozeß der allmählichen Germanisierung sich in der Zeit vom 6. Jahrhundert bis etwa zur ersten Jahrtausendwende vollzog, also beinahe fünf Jahrhunderte beanspruchte. Ein sehr hübsches sprachliches Beispiel für die alemannisch-romanischen Wechselbeziehungen in jener langen Zwischenzeit bietet der Name des Rautifeldes, wo Jahrhunderte später – nach völlem Abschluß jenes Ein- und Umichmelzungsprozesses der beiden Volkstümer – die zum selbstbewußten, einheitlichen Volksschlag gewordenen Glarner die Freiheit von habsburgischer Bevogtung erstritten. Rauti, Rauti Anfang 14. Jahrh., ist ein ursprünglich germanischer Name, dessen jetzige Lautgestalt aber durch Romanen überliebert worden sein muß. Altalemannisch *Rauti entspricht – mit anderer Ablaufstufe – dem viel häufigeren „Rüti“. Nun wurde aber bei den Alemannen das alte germanische au vor dentalen Konsonanten (Bahnlaute), also auch vor d und t, im Laufe des 8. Jahrhunderts zu ô kontrahiert: altes *Rauti müßte somit lautgelehrlich „Röti“ heißen (mit Umlaut wegen des i der zweiten Silbe). Dieses Ergebnis ist in der Tat belegt in „Rötis“ bei Rankweil im Vorarlberger Oberland, das in einer St. Gallen Urkunde aus dem Jahre 885 noch „Rautinis“ geschrieben wird.

Das Schwergewicht der alemannischen Besiedelung der Glarner Täler im Frühmittelalter lag eindeutig im Hinterland. Sei es, daß der rätische Statthalter Theoderichs einige der vor der Verfolgung durch die Franken flüchtenden alemannischen Sippen direkt in jene Gegenden dirigierte und bei den *circinationes nur eine kleinere, aber besonders zuverlässige Bachmannschaft ansiedelte (die dortige Nachbarschaft war ja bereits bewohnt, und die Ansiedlung von Alemannen auf damaligem ostgotischem Reichsboden erfolgte nach dem ausdrücklichen Zeugnis des Ennodius „sine detimento Romanae possessionis“, d. h. ohne Enteignung der eingefessenen Grundbesitzer; sei es, daß sie auf anderem Wege dorthin gelangten (vor der ersten Jahrtausendwende dürften z. B. auch vom Schächental her einzelne Alemannenfamilien ins Großtal gelangt sein): Das Glarner Hinterland wurde nach Ausweis seiner Orts- und Flurnamen in den folgenden Jahrhunderten zu einem großen Rodungsgebiet der germanischen Neusiedler. Mäßig lichteten sich die Gehölze: Hof um Hof entstand vor allem auf den bisher wohl gänzlich bewaldeten oder von Staudendickicht bedeckten, jedoch meistens recht gut besornten Schuttkegeln der zahlreichen Seitenbäche, auf geschützten Terrassen, an Moränenwällen, in windeschützten Gehängemulden, in der Nähe von Quellen („Brunnen“), doch dem verheerenden Wir-



Blick ins Großtal von Schwanden bis Häzlingen. Die alten Siedlungskerne auf der Höhe der seitlichen Schuttkegel sind noch deutlich zu erkennen. Der aus hellem, altvulkanischem Gestein bestehende Gipfelaufbau des Kärpf übertragt beherrschend die grünen Alpen und bewaldeten Täler der Freiberge. (Fliegeraufnahme Swissair)

kungsbereich der nicht selten wütend „ausbrechenden“ Bergwasser nach Möglichkeit entrückt.

Wir müssen uns die ersten alemannischen Niederlassungen in dieser Gegend als ausgesprochene *familiensiedlungen* denken, in denen die neuen Kolonisten mit ihren Söhnen und weiterem verwandschaftlichen Anhang beisammen wohnten. Nicht umsonst sind die meisten dieser alten Weiler mit dem germanischen „patronymischen“ Wortbildungselement „ing“ gebildet. Die Ortsnamen auf „-ingen“ bezeichnen denn auch ursprünglich nicht die jeweiligen „Orte“, sondern die dort wohnenden Siedler. Auffallend viele derselben sind im Glarnerland von einem typischen altgermanischen Männernamen abgeleitet: z. B. Güntlingen (bei Häzlingen), das zu Beginn des 14. Jahrhunderts noch Gundelingen hieß, was auf älteres * „Gundilingun“ zurückweist: „bei den Leuten des Gundilo“. In gleicher Weise sind gebildet: Benzingen „bei den Leuten des Benzo“; Baldrigen, älter Baldelingen, wo die Familie eines Baldilo (Diminutiv zu Baldo) wohnte; Waldgerigen, älter ze Waltgeringen (Linthal), wo die Leute eines Waltgér, eines „Speergewaltigen“ ihr Gehöft hatten, usw. – Im Großtal sind nicht weniger als 24 solcher ingen-Namen nachzuweisen (zum Vergleich: heute zählt das Großtal 10 politische Gemeinden, innerhalb derselben 50 größere und kleinere Weiler), wovon 12 zu be-

kannten altdeutschen Männernamen gebildet sind; das Kleintal weist deren 18 auf, davon 6 zu altgermanischen Namen, das ganze Hinterland 42 (18 aus altgermanischen Männernamen), gegenüber 11 (6) im Mittelland und nur 3 (1 = Beglingen) im ganzen Unterland einschließlich Kerenzen. Etwa 85 Prozent der echten glarnerischen ingen-Ortsnamen sind zu Kurznamen gebildet, nur vier von zweigliedrigen Vollnamen (z. B. Waltgeringen); bemerkenswert sind die vielen Verkleinerungsformen (Baldilo zu Baldo): diese vertraut *familiären* Sprachgebrauch verratenden Bezeichnungen deuten an, daß das namengebende Haupt jener Siedler nur einem engeren Familien- und Nachbarkreis bekannt war. Die Namen späterer Dörfer und zahlreiche Flurnamen legen weiteres Zeugnis ab von der intensiven Rodungstätigkeit: Niedern (Mehrzahl zu althochdeutsch *reed*, * *riod* „Rodung“), Schwanden, Schwändi Beschwänd (Rodung eines Betto), Rüti und die zahlreichen Grüt beziehen sich direkt auf die Rodungstätigkeit; Namen wie Miltödi (im zweiten Glied ahd. *ödi* „Wüste, unangeworbene Gegend“), Haslen, Dornhaus, Thon (zu ahd. *tan* „Wald“) und Täniberg lassen auf die ursprüngliche Umgebung der betreffenden Ansiedlungen schließen.

Dass die sich im Glarnerland niederlassenden Alemannen sich später derart zu entfalten vermochten, zeugt so recht von ihrer zähnen Kolonisationstüchtigkeit, welche



Der Talabschluß des Kleintales mit dem Hausstock. Die Streusiedlung von Hintersteinibach (rechte Bildhälfte) vermittelt heute noch ein gutes Bild der ursprünglichen alemannischen Siedlungsweise in den beiden Tälern des Hinterlandes. (Aufn. Swissair)

in manchem an die Vorgänge der rund 700 Jahre später erfolgten Besiedlung alpiner Hochtäler in Graubünden, im Vorarlberg und südlich des Monte Rosa durch die Walser erinnert.

Als vom oberen Zürichsee und vom Zürcher Oberland her bäuerliche Alemannen im Zuge ihrer friedlichen Expansion – durch Bevölkerungsüberdruck – bis vor die Pforte Rätiens gelangt waren – 741 ist als einer ihrer südlichsten Vorposten „Babinchova“, das heutige Benken, bezeugt – war das Schicksal des im unteren Walenseegebiet noch verbliebenen, nur von Norden und Süden her eingeengten Romanentums entschieden. – Die damals erfolgte Gründung eines reichen-aufischen Klösterleins auf der Höhe des Bentnerbüchels deutet überdies bereits intensivere fränkische Einführung in Oberalemannien an. Auch das Quellgebiet der Lint und ihrer Zuflüsse geriet nun allmählich in das Kräftespiel hochmittelalterlicher Politik; die Wasserstraße über den Walensee bekam erneut „internationale“ Bedeutung. Hohe Politik, kirchliche Verhältnisse, Wirtschaft und Verkehr trugen zum endgültigen Sichdurchsetzen der alemannischen Sprache in diesem Raum bei.

Die Volksstämme der historischen „Glarner“ aber ist durch den Sprachwechsel kaum berührt worden. Keltoromanisches und germanisches Erbe, vielleicht durchsetzt mit einem kleinen Schuß uralten Rätertums, sind im Glarnergau im Laufe von zwei Jahrtausenden

zu einer Einheit verschmolzen, die besonders seelisch heute schwierig zu sondern wäre, wenn auch im körperlichen Habitus der alteingesessenen Familien durch das Walten der Lebensgesetze die verschiedenen Volkstümer sich zuweilen immer noch in überraschender Weise zum Typus ausprägen mögen. – Die keltoromanisch-alemannische Zweieinheit, die gegen Ende des ersten nachchristlichen Jahrtausends die Bevölkerung der Glarnertäler kennzeichnete, hat übrigens auch in der Legende von der Schenkung des Landes Glarus an den heiligen Fridolin und das Rheinkloster Säckingen einen Niederschlag gefunden. Als damalige „Herren des Landes“ jedenfalls 2 größere Grundbesitzer, denen aber nicht das ganze Land gehörte werden die „Brüder“ Ursus und Landolf genannt. Ursus trägt einen für die Raetia Prima kennzeichnenden romanischen Namen, Landolf aber ist ein typischer zweigliedriger Germanename.

Wenn diese Skizze, die auf beschränktem Raum zwar manches sehr vereinfachen, aber doch hoffentlich nicht verzeichnen mußte, dazu beitragen kann, das Verständnis für heimatliche Geschichte auf einem sonst eher selten zu populärer Darstellung gelangenden Sachgebiet zu wecken und das allgemeine Wissen über das „Herkommen der Glarner“ etwas zu fördern, dann hat sie ihren Zweck erreicht.